

die ihren eigenen Herrn schlägt. Alles mit Beispielen. Für uns Pubertätler war dieser Aufsatz der willkommene Anlaß, in großen Worten eine gefestigte Moralanschauung zu zelebrieren, daß man nämlich für seine Treue zu leben und zu sterben habe. Vor allem zu sterben. 99 Prozent aller Beispiele zeigten die Treue als Todesursache.

Komisch? Nein, gar nicht komisch. Die meisten kommen nicht über die Obersekundantreue hinaus. Ueber eine rührende, aber billige Treue. Sie möchten gerne ihren Kinderschuhen treu bleiben, die sie längst ausgetreten haben. Fünfzehnjährig ihr ganzes Leben lang, tragen sie immer das Gefühlkorsett, das sie von ihren Eltern auf den Lebensweg mitbekommen haben, unter dem der Mensch nicht atmen kann, in dem der Körper nicht wachsen kann, und in dem er langsam einschnurren muß. Bis schließlich nur noch das Korsett da steht und kein Mensch mehr drin ist. Sie sind sich treu geblieben, aber sie sind nichts.

Wenn man „Aufstieg und Fall“ der sittlichen Forderungen untersucht, so findet man, daß anfangs die sittliche Forderung den Sinn hat, die Kräfte des Menschen zu steigern, ihn zu einer überdurchschnittlichen Leistung zu befähigen. Von einem Priester, einem König, einem Adligen werden zum Beispiel bestimmte Uebungen, Kasteiungen und Verzichte verlangt. Aber nicht um der Verzichte willen, sondern weil man feststellte, daß schließlich der Wählerische leistungsfähiger wird als der Wahllose, daß, wer seine Fähigkeiten entwickeln will, aus dem überreichlichen Angebot des Lebens eine sorgsame Auswahl treffen muß. Später geht der Sinn der Auswahl, der Grund des Verzichts

verloren, und es bleibt der Verzicht als die moralische Angelegenheit.

Es geht also — wie man aus diesem Umschweife ersehen kann, — gegen die Treue als moralische Angelegenheit, gegen die Treue an sich.

Man soll treu sein: einem Prinzip z. B., einem Freunde, einer Frau. Man soll das zu Ende machen, was man angefangen hat. Das kann einmal richtig sein, aber das nächste Mal ist es falsch. Es kann einmal gut sein zu verzichten und zu bleiben, und das andere Mal kann es gut sein, zuzugreifen und zu gehen. Man soll treu sein . . . dieser Rat ist genau so gut und genau so schlecht wie der Rat, man soll untreu sein. An und für sich und absolut gilt keines von beiden. An und für sich ist Treue und Untreue ganz das Gleiche wert, nämlich gar nichts. Weil wir aber in Deutschland von vornherein für das Unbequeme, für das Schweißtreibende, für das Pseudoheroische sind, weil bei uns das finstere und lustlose Leben mehr Menschen das Leben kostet als das ausschweifende Leben des Untreuen, weil wir allesamt eher an zu großer Enge zugrunde gehen als an zu großer Weite, an Lebensangst eher als an Tollkühnheit, deshalb muß man den Mut zur Untreue stärken.

Die Gefahr der Treue ist die Gefahr der Erstarrung, des Stehenbleibens, der mangelnden Erneuerung und Entwicklung. Wenn man immer im gleichen Beruf bleibt (und es wird ja behauptet, nur der käme voran, obwohl die erfolgreichen Außenseiter das Gegenteil beweisen), so entwickelt man natürlich nur bestimmte Kräfte. Die andern bleiben ungenutzt. Sie verkümmern oder sie verfaulen und vergiften das Leben des Menschen vom Untergrunde her. Immer wieder